

Normen zu finden, die jede Kultur respektieren, soweit das Evangelium nicht verraten wird. Das Palaver stellt auch einige kritische Fragen an das moderne Kommunikationsverfahren. Das heute durch Massenmedien an die Öffentlichkeit weitergegebene Wort ist meistens von der Gemeinschaft losgelöst. Es handelt sich um ein Wort, das nicht durch das Palaver gegangen ist, sondern sich individualistisch verabsolutiert. Die moderne Kommunikation kann als Monolog bezeichnet werden. Sie ist eine rein technische Information, die sich ohne Menschenantlitz vollzieht, und deswegen ist sie oft eine Pseudokommunikation, die die Gemeinschaft zerstört, statt sie aufzubauen.

Von diesem Blickwinkel her betrachtet, ist das Palaver nicht nur das Privateigentum Schwarzafrikas, sondern es könnte auch manche Impulse zum Nachdenken für die westliche Kirche und Gesellschaft geben.

## Predigt/Texte

**Veronika Prüller-Jagenteufel**

[heim]

**Eine Predigt anlässlich des 40. Hochzeitstages von Leo und Theresia Prüller**

Zu Gen 2, 18–24 und Mk 10, 2–16

*Liebe Eltern – liebes Jubelpaar!*

Es sieht so aus, als wäre gerade dieses Wochenende als Feier- und Dankzeit für Eure 40jährige Ehe nicht nach den Zwängen der beruflichen Verpflichtungen der Familienmitglieder, sondern nach dem liturgischen Kalender ausgewählt worden. Denn just an diesem Sonntag wird das Evangelium gelesen, in dem Jesus die Unauflöslichkeit der Ehe betont (Mk 10, 2–16). Und als alttestamentliche Lesung stellt das Lektionar dazu den Schöpfungsbericht, der von Adam, seiner Suche nach einer Hilfe und der Erschaffung der Frau aus der Rippe erzählt (Gen 2, 18–24). Passender könnte es für den Anlaß kaum sein.

Auf den zweiten Blick fällt ins Auge, daß beide Bibelstellen in der kirchlichen und

theologischen Diskussion zu den umstrittenen Texten gehören. Die Sache mit der Rippe hat ja allzuoft als Beweis herhalten müssen, daß Frauen nun mal zweitrangige und abgeleitete Existenzen sind; und das jesuanische Scheidungsverbot steht für manche Zeitgenossen in Konkurrenz zu einem barmherzigen und verständnisvollen Umgang mit jenen, denen ihre Ehe nicht mehr lebbar und heilsvermittelnd ist. – Also vielleicht doch nicht so passende, weil unbequeme, zu kritisierende Texte?

Zu beiden Bibelstellen gäbe es natürlich exegetisch viel zu sagen. Vor allem bezüglich Adam und Eva hat die Exegese in den letzten Jahren vieles zurechtgerückt, was sich in langer Überlieferungstradition an Verdrehungen eingeschlichen hatte. Der *Adam*, von dem hier zunächst die Rede ist, ist *Mensch* allgemein – sozusagen noch vor einer Differenzierung in Mann und Frau. Dem hebräischen Wortspiel käme die Bezeichnung *Erdling* am nächsten. Erst am Schluß des Textes ist von *Ischa* und *Isch* die Rede: von Frau und Mann. Im Zueinander erst erkennen die beiden zugleich je ihre Eigenheit und ihre Zusammengehörigkeit und Gleichrangigkeit. Die Frau ist also nicht der „zweite“ Versuch, sondern aus dem Material des Erdlings werden zwei neue Wesen, gleich ursprünglich und einander an die Seite gestellt. Die Hilfe, von der da die Rede ist, ist auch nicht nur irgend so eine Hilfe, eine untergeordnete Gehilfin etwa, sondern das Wort bezeichnet in der Bibel die Hilfe, die Gott für die Menschen und die Welt ist. Heutige Eheologie, die die eheliche Gemeinschaft von zwei Menschen als Institution der Heils- und Gnadenvermittlung füreinander beschreibt, hat hier eine biblische Grundlage. Eigens betont der Bibeltext, daß die beiden nackt und unbekümmert voreinander waren – die Störungen zwischen Menschen, zwischen Frau und Mann sind Ergebnis der Sünde.

Auch das sog. markinische Scheidungsverbot läßt sich anders lesen denn als „typisch katholische moralische Härte“. Die alttestamentlichen Bestimmungen, auf die die Pharisäer und Jesus hier Bezug nehmen, waren vor allem zum Schutz des schwächeren Teils der Ehe als gesellschaftlicher Einrichtung gedacht – meistens bzw. strukturell waren das die Frauen. Für das deuteronomische Gesetzeswerk waren Liebe und Treue in un-

serem heutigen Sinn noch kaum ein Thema. Diese Ehegesetze fielen heute wohl eher unter „Sozialgesetze“ denn unter „Regelungen für die Zweierkiste“. Schon damals regelten sie keinen Idealzustand – deswegen verweist Jesus auf die Hartherzigkeit, derentwegen das Gesetz erlassen wurde: Das, was für Menschen von Gott her als lebensspendende Gemeinschaft geplant ist, wird korrumpiert durch eine Gesellschaft, in der Schwache unter die Räder kommen. Und deswegen kommt Jesus auf die Schöpfungsgeschichte zu sprechen, denn sie beschreibt, wie menschliches Zusammenleben sein könnte, wie es von Gott her ermöglicht ist. Jesus prangert die Sünde an, durch die Menschen die Verbindung, die Gott anbietet, trennen und zurückweisen. Das darf der Mensch nicht, soll der Mensch nicht. In einer Predigt zu diesem Evangelium sagt Bernhard Liss, daß er einmal in diesem Sinne einer Frau eine ganz neue Sicht auf diese Stelle ermöglichen konnte, die sie bis dahin nur als „Ehefalle“ gelesen hatte, die zuschnappt – und dann ist man sozusagen lebenslänglich gefangen. Nein, keine Falle, sondern ein Angebot Gottes, die Zusage, daß Leben miteinander gelingen kann, weil Gott darin wirkt. Der nachfolgende Segensspruch über die Kinder und die Erinnerung daran, daß für Menschen mit dem Zutrauen und der Unbekümmertheit von Kindern das Reich Gottes weit offensteht, kommt mir fast wie eine Paraphrase auf den Nachsatz des Textes aus der Genesis vor, der Mann und Frau als nackt und „unverschämt“ beschreibt – wir könnten auch sagen: neugierig, unverdorben, und was uns sonst noch einfällt – Wunschbilder unserer selbst . . . Menschen, wie sie sich Gott vielleicht wünscht, . . . Menschen, wie wir sein können – mit Gottes Hilfe.

Im Blick auf Euch, liebe Eltern, will ich aber nicht bei der Exegese bleiben, so viel dazu noch zu sagen wäre. Angesichts dieser beiden Bibeltexte bin ich in Gedanken an Euch zuerst einmal an der „Hilfe“ hängengeblieben. Ehe, wie ich sie mir bei Euch anschauen durfte, heißt nicht nur miteinander sein, nicht nur füreinander dasein, sondern wirklich einander helfen. Helfen muß ich dort, wo der andere schwach ist, etwas nicht allein kann. Helfen muß ich nicht dort, wo ich den anderen großartig und beeindruckend

und wunderbar finde, sondern eher dort, wo er seine Defizite hat. Solche Defizite – Fehlstellen in meinem Bild vom Traummann (der Traumfrau) – nicht nur nolens volens in Kauf zu nehmen, auch nicht bloß nobel zu übersehen, sondern liebevoll anzuschauen, sie dem anderen nicht zum Vorwurf zu machen, sondern ihnen mit der Frage zu begegnen: Kann ich dir helfen? – das habe ich (auch) von Euch gelernt. Und Hilfe ist hier eben nicht als versteckter Versuch gemeint, den anderen doch noch soweit zu bringen und umzuformen, daß er mir paßt; Hilfe heißt, mich und alles, was ich habe und kann und bin, dir anzubieten als Unterstützung für deinen Weg, dein inneres Wachstum, dein Werden, wie Gott dich gemeint hat.

Selbstverständlich heißt solche Hilfe nicht Unterwürfigkeit, sondern eher auch einmal Widerstand, sich aneinander zu reiben, um aneinander zu wachsen – gerade auch an den gegenseitigen Verschiedenheiten. Ehe gelingt nicht (nur) zwischen solchen, die einander sehr ähnlich sind, und die Ähnlichkeiten, die äußerlich gut sichtbar und gesellschaftlich anerkannt sind, machen nicht jene Übereinstimmung aus, die für ein gelingendes gemeinsames Leben Grundlage ist.

Einander Hilfe sein heißt weiters nicht nur einander Hilfe anbieten, sondern – ganz wichtig – auch voneinander Hilfe annehmen. Dazu muß ich Stolz ablegen, den Dickschädel, der es lieber ganz allein schaffen will, den Drang, Idealbild oder auch nur Vorbild zu sein, die Angst, den anderen vielleicht gerade mit meinen Schwächen zu überfordern – und auch dabei kann und soll mir mein Ehepartner helfen. Einander Hilfe sein ist etwas Gegenseitiges; als Einbahnstraße ist das Almosen oder ein professionelles Klientenverhältnis, aber keine Ehe.

Einander Hilfe sein hat bei alledem zentral mit Gott zu tun – eine Hilfe, wie Gott Hilfe ist, sollen Mann und Frau füreinander sein. Und solche Hilfe können wir einander wohl auch nur dann sein, wenn Gott unsere Hilfe ist, wenn wir uns von Gott helfen lassen, uns bei Gott fest verankern, von Gott her wachsen und reifen – werden, was wir von dorthin sein sollen und können, weil Gott uns hilft. Die Hilfe, die wir einander anbieten können, ist letztlich die Hilfe, die wir von Gott empfangen. So wird Ehe Zeichen und Werkzeug des Heiles, Sakrament der Liebe Gottes, das

wir einander spenden. – Am schönsten ist es, wenn wir einander genau dabei helfen können, uns je selber und uns gemeinsam aufzumachen für die Hilfe, die Gott für uns bereit hält. Für mich gehören diese Ereignisse, wo das gelingt, zu den intimsten Momenten meiner Ehe. Hier ist mir dann ganz klar, daß Gott uns verbunden hat und daß dieser Verbindung, gerade in ihrer Verletzlichkeit, Ehrfurcht gebührt.

Bei Euch, so scheint mir, hat dieser Satz, daß der Mensch nicht trennen darf, was Gott verbunden hat, immer eher etwa so gelautes: Weil Gott uns verbunden hat, ist es an uns, diese Verbindung zu pflegen und lebendig zu erhalten. Menschen können eine solche Verbindung auch kaputtmachen oder verschlampen lassen. Eine gute Ehe fällt nicht vom Himmel, ist nicht einfach da, wo die Liebe hinfällt, sondern dort, wo sich zwei ehrlich darum bemühen, wo sie sich entschieden haben und sich nun entschieden einsetzen für ihre Ehe. Daß dabei keineswegs die Zärtlichkeit verlorengelht – auch dafür seid ihr ein Beispiel.

Der Welt und anderen Menschen, und vielleicht auch einander, wie Kinder: nackt, ohne Scham, unbekümmert und vorbehaltlos zu begegnen, das ist Eurer Generation doch unendlich schwergemacht worden. Diktatur, Krieg, Einrücken, Vertriebenwerden – einander wart Ihr wohl auch Hilfe, gerade damit sozusagen „fertig“ zu werden, die Schatten zu bannen. Uns Kindern jedenfalls habt Ihr einen solchen Raum ohne Vorbehalte eröffnet, wo wir nicht weggeschickt wurden, sondern in der Mitte stehen und lernen durften, daß dem Leben zu trauen ist, weil Gott zu trauen ist.

Heute, erwachsen geworden, leben wir Kinder verschiedene Modelle von Lebensgemeinschaften, und ich glaube, wir alle haben uns für unser Leben und auch für die Art, wie wir als Geschwister miteinander umgehen und als Großfamilie leben, vor allem von Euch abgeschaut, wie das geht, einander Hilfe sein und das pflegen, was Gott zwischen uns an Verbindung gestiftet hat. Deswegen danke ich Euch heute nicht nur für Eure Art, Mutter und Vater und Eltern für uns zu sein, sondern – dem Anlaß entsprechend – für Eure Ehe, für Eure Art, einander Ehepartner zu sein. Ich weiß, daß Ihr den Dank ein bißchen abwehren und auf Gott

verweisen werdet – und ja, es stimmt, daß hier die erste Adresse für unseren Dank ist, aber nehmt auch meinen Dank an Euch, denn es ist Euer langer gemeinsamer Weg, der mir ein starkes Zeichen der Hoffnung ist, daß gemeinsames Leben im Angesicht Gottes gelingen kann.

Ich bitte Gott, daß Er Euch segnet und beschützt; Euch all das, was Euer langes Leben miteinander an Reichtümern (wenn auch nicht am Bankkonto, so um so mehr innen) angesammelt hat, noch lang genießen läßt und euch auch weiterhin Neugier aufeinander, Freude aneinander und in allem Seine Hilfe schenkt.

Danke für alles!

Lit.: *Helen Schüngel-Straumann*, Die Frau am Anfang. Eva und die Folgen, Freiburg i. Br. 1989; *Bernhard Liss*, „Nur weil ihr hartherzig seid, hat Mose Euch dieses Gebot gegeben“, Predigt zu Mk 10, 2–16, in: *Dolores Bauer* (Hrsg.), Erfüllte Zeit. Die Botschaft des Markus-Evangeliums. Lesjahr B, Mödling – Wien 1995, 286–288.

## Norbert Greinacher Glaubenszweifel

Am 22. September 1996 wurde in Köln eine „Thomas-Messe“ gefeiert. Dies ist eine Gottesdienstform, die aus Finnland stammt und in der die Teilnehmerinnen und Teilnehmer ihre Zweifel loswerden und die Wirklichkeit Gottes ahnen können, wo man lachen und tanzen kann, wo man still werden und beten kann, weinen und aufatmen, wo man aber vor allem sich der eigenen Glaubenszweifel nicht zu schämen braucht.

Wieso wurde dieser Gottesdienst „Thomas-Messe“ genannt? Lesen wir im Johannes-Evangelium nach (20, 24–29): „Thomas, genannt Didymus (Zwilling), einer der zwölf, war nicht bei ihnen, als Jesus kam. Die anderen Jünger sagten zu ihm: Wir haben den Herrn gesehen. Er entgegnete ihnen: Wenn ich nicht die Male der Nägel an seinen Händen sehe und wenn ich meine Finger nicht in die Male der Nägel und meine Hand nicht in seine Seite lege, glaube ich nicht. Acht Tage darauf waren seine Jünger wieder versammelt, und Thomas war dabei. Die Türen waren geschlossen. Da kam Jesus, trat in ihre Mitte und sagte: Friede sei mit euch! Dann sagte er